

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

231 (4.10.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspäteter oder nichterhaltener Zeitung.

Winstäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigeberechnung: Die 6-spaltige Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigennahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 231

Montag, den 4. Oktober 1937

109. Jahrgang

Der Festtag des deutschen Bauern auf dem Bückeberg

Empfang der Bauern und Landarbeiter — Große Rede des Führers — Wie brauchen Kolonien — Die Deutsche Arbeit — Die sicherste Währung

Auf dem Bückeberg, 3. Okt. Wie alljährlich, sind heute wieder tausendtausende deutscher Menschen aus Stadt und Land zum Bückeberg geeilt, um hier in einer gewaltigen Kundgebung inmitten fruchtbarster niederländischer Landschaft im Angesicht stolzer Zeugen einer mächtvollen deutschen Vergangenheit in enger Gemeinschaft den Ehrentag des deutschen Bauerntums zu begehen und ein neues Bekenntnis zur Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft unseres Volkes abzulegen.

Der Führer kommt

1.200.000 Menschen sehen hinunter ins Tal zu dem kleinen Bahnhof Lündern. Hier ist um 11.30 Uhr der Sonderzug des Führers eingelaufen. Deutlich erkennt man vom Berg her den Sonderzug. Der Führer ist hier von Reichsminister Dr. Goebbels empfangen worden. Langsam nähert sich die Wagenkolonne dem Festplatz, während 21 Schuß Salut das Staatsobhaupt begrüßen. Die Trachtengruppen füllen zu beiden Seiten die erhöhten Wege, den der Führer auf dem Wege zur oberen Tribüne gehen muß. Von heute ab führt dieser Weg den Namen „Der Weg durch das Volk“.

Dem Gau Ostpreußen ist in diesem Jahre die Ehre zugefallen, dem Führer die Erntetrone überreichen zu dürfen. Die Abordnung besteht aus einem Jungbauern, einer Jungbauernin, einem Junglandarbeiter und einer Junglandarbeiterin. Mit der Erntetrone überbringen sie dem Führer die Grüße ganz Ostpreußens. Der Erntespruch schließt mit den Worten:

Mein Führer!
Sie schützen mit starker Hand
unser Land, unser Volk, unsern Stand!
Als unser Dankes heiliges Zeichen
mir Ihnen die Erntetrone reichen.

Der Führer erwiderte mit herzlichsten Dankesworten und sprach noch einige Worte mit den Ostpreußen. Fast dreiviertel Stunden hat der Führer für den 500 Meter langen Weg durch das Volk bis zur Tribüne durch die Menge hindurch gebraucht.

Die Schauübung der Wehrmacht

Grüne Leuchtbomben und das Signal „Das Ganze marsch!“ kündeten den Beginn der großen Wehrmachtsübungen an, die sich ähnlich wie im letzten Jahre, aber unter stärkerer Beteiligung der Kavallerie, abspielten. Das Gefecht, an dem über 10.000 Mann beteiligt sind, spielt sich ostwärts der Bahnlinie Vermont — Hameln ab. Hin und her wogt der Kampf. Wieder einmal bekräftigt diese Übung bei allen Zuschauern die Überzeugung von der Kraft und Stärke der neuen deutschen Wehrmacht. Ein besonderes Ereignis bildet Start, Flag und Landung des langsam fliegenden Flugzeuges „Fieseler-Storch“, das aus den letzten großen Wehrmachtsmanövern weithin bekannt geworden ist. Nach den Darbietungen der Wehrmacht begab sich der Führer zur unteren Tribüne, wieder auf dem ganzen „Weg durch das Volk“ von den Freudentragenden der dankerfüllten Massen aus Stadt und Land begleitet.

Reichsminister Dr. Goebbels eröffnete dann den zweiten Teil des Festtages den Staatsakt.

Reichsbauernführer Reichsminister Darré
hat seinen Bauern Richtung und Ziel für ihr Schaffen im nächsten Jahre.

Der Führer spricht

Erneut klammerten die Beifallskundgebungen auf, als denn der Führer selbst das Wort nahm. Unendlicher Jubel begrüßte

den Führer und dankte ihm für sein tiefes Verständnis für die Arbeit des Bauern. Dieser Beifall bekräftigte die feste Gemeinschaft zwischen Stadt und Land, die gläubige Zuversicht und den heiligen Willen, alle Kräfte für das Leben der Nation einzusetzen.

Der Führer an die Bauern

Deutsche! Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Meine deutschen Bauern!

Unter den großen demonstrierten Gemeinschaftskundgebungen des deutschen Volkes und des neuen Reiches nimmt das Erntedankfest einen ersten Platz ein. In ihm soll sich nicht nur das deutsche Bauerntum, sondern auch das deutsche Stadtvolk vor dem ganzen Volk zu den Grundfragen bekennen, die in erster Linie seine Unabhängigkeit und damit sein Leben ermöglichen.

Die Zeit vor unserer Machtübernahme wurde von anderen Prinzipien beherrscht als unsere jetzigen. Damals gab es eine liberale Parole, die lautete: „Seber kann tun, was er will!“ Und dann folgte die marxistische Lebensparole, die lautete: „Jede Klasse kann tun, was sie will, das heißt was zu tun sie stark genug ist.“ Heute aber gibt es nun nur eine Parole: **Seber muß tun, was allen nützt, was allen zugute kommt!** (Langanhaltender stürmischer Beifall der Massen.) Wie wäre es möglich, eine Gemeinschaft aufzurichten, wenn in ihr jeder das tun wollte, was er glaubt tun zu können! Wir sind hier versammelt — eine gewaltige Kundgebung, eine gigantische Demonstration! Und doch sind Sie alle in diesem Augenblick nur ein Teil eines gesamten Großen! Darin liegt das Geheimnis jeder Leistung und jeden Erfolges!

Genau so unmöglich aber ist die Parole, daß jede Klasse tun kann, was sie tun will. Auch diese Parole haben wir in Deutsch-

land kennen gelernt. Sie hat ihren letzten Ausdruck gefunden in dem Satz: „Und wenn dein starker Arm es will, dann stehen alle Räder still.“ Jawohl, die Räder sind stillgefallen! Aber man konnte sie auch nicht mehr in Gang bringen! Das Ergebnis dieser Parole haben wir kennen gelernt: Sieben Millionen Erwerbslose, eine vernichtete Wirtschaft, ein ruiniertes Bauern-

Es gibt daher keine Freiheit des Einzelnen, so wenig es eine Freiheit der Klasse gibt. Was heißt, meine lieben Bauern, Freiheit des Einzelnen? Sie wissen selbst, wie sehr Sie von der Natur und von den Aufgaben Ihres Berufes gezwungen sind, bestimmte Arbeiten durchzuführen, ob sie Ihnen gerade gefallen oder nicht. Ob das Wetter schön oder schlecht ist! Die Natur zwingt Sie ununterbrochen zu Arbeiten, die Ihnen nicht immer gefallen, zu Leistungen, die nicht immer angenehm sind. Das Leben würde vielleicht aber auch gar nicht schön sein, wenn alles so ginge, wie der Einzelne es gerade haben wollte. In jedem Fall Widerstände zu überwinden, ist der höchste Triumph des Lebens. (Langanhaltender, stürmischer Beifall.) Es kann nur eine Freiheit geben. Die Freiheit des Volkes! Und diese Freiheit kann nur dann gewährleistet werden, wenn jeder Einzelne bereit ist, dafür auch sein Opfer zu bringen. (Begeisterte Zustimmung der Massen.)

Wir brauchen Kolonien

Wir haben ungeheuer schwere Probleme zu lösen. Aber: Wir selbst müssen diese Probleme lösen und mit ihnen fertig werden. Die Umwelt hat nur Unverständnis oder unfröhliche Bemerkungen dafür. Wenn wir heute sagen, daß unser Lebensraum zu klein ist und daß wir daher unseren Lebensraum unbedingt durch Kolonien ergänzen müssen, dann geht so ein weiser Kopf irgend wo in der Welt daher und erklart: „Was brauchen Sie

Schluß mit der Herrschaft Caballeros

Der Bolschewistenhauptling seines Postens enthoben

Paris, 3. Okt. Pariser Zeitungen veröffentlichen eine Meldung aus Valencia, wonach Largo Caballero seines Postens als Leiter der UGT. enthoben worden ist.

Stürmischer Wallfahrtsort in nationalen Händen

Salamanca, 2. Okt. Im nationalspanischen Heeresbericht vom Freitag heißt es:

Asturien: An der Ostfront befehden unsere Truppen drei Ortschaften an der Straße Ribadellera — Arriadas — Ovejedo und die Höhen im Südosten von Ures. Ein heftiger Kampf entbrannte um den Wallfahrtsort Covadonga. Nach erbittertem Widerstand der Bolschewisten gelang es den nationalen Truppen, das Kreuz von Covadonga, die Basilika, das Kloster Covadonga und schließlich das Dorf selbst zu befreien. Am heftigsten umkämpft war das Kreuz von Covadonga. Leon: Eine unserer unzerstörten Kolonnen setzten ihren Vormarsch bis zur Linie La Brana — Arregles — Tolibia fort. Der Gegner hat das Dorf Tolibia-Abajo vor seiner Flucht in Brand gesetzt.

Furcht vor dem kommenden Gericht bei den Spanien-bolschewistischen Befehlshabern.

M.B. San Sebastian, 4. Okt. Großen Eindruck soll bei dem bolschewistischen Haufen Valencias der jetzt durch Ueberläufer bekannt gewordene, vor wenigen Tagen erfolgte Selbstmord des Oberstleutnants Cueto, eines der militärischen Führer der Bolschewisten von Madrid, hervorgerufen haben. Man hat in seinem Waffenschrank einen Brief gefunden, worin Cueto erklärte, er könne nicht länger mit „allen Mördern, Gaunern, Verbrechern, die das Volksherr bilden, zusammenleben.“ Er selbst habe viele Verbrechen gebildet, aber nach dem Siege der Nationalen werde wieder wahre Gerechtigkeit herrschen. So erpore er seine Kriegsergebenen Arbeit, wenn er schon jetzt aus dem Leben scheide.

Die Sowjetisierung Barcelonas

M.B. San Sebastian, 4. Okt. Wie man sich bemüht, Barcelona zu sowjetisieren, geht aus einer Meldung der Barcelonaer Zeitung „Vanguardia“ hervor. Sie berichtete, daß sechs große Straßen der Stadt Sowjetnamen erhalten hätten: Avenida de la Revolucion Sozial, Gran via de la U.S.S.R., Calle Konijomol, Calle Utrania, Calle Propottin und Calle Friedrich Engels.

Kommunistenkrawalle in Tunis

Dreifache Herausforderung Italiens. — Ueberfall auf eine Polizeistation. — Ein Toter, zwölf Schwerverletzte.

M.B. Paris, 3. Okt. Am Samstagabend kam es in einem Kino der Stadt Tunis zu schweren, von Kommunisten hervorgerufenen Zwischenfällen, als eine italienische Wochenchau vorgeführt wurde. Infolge der kommunistischen Kadaverjungen kam es zwischen Faschisten und den kommunistischen Störenfriedern zu einer Schlägerei. Als die Nachricht davon den Teilnehmern einer gleichzeitig abgehaltenen kommunistischen Kundgebung bekannt wurde, begab sich eine Horde von etwa 600 Köpfen unter Abhängen bolschewistischer Lieder vor das Regierungsgebäude. Es wurden mehrere „Abordnungen“ in die Generaldirektion entsandt, bis schließlich eine weitere Vorführung der italienischen Wochenchauen in tunesischen Filmtheatern verboten wurde.

Der „Paris Soir“, berichtet, daß es am Samstag auch in der tunesischen Stadt Beja zu schweren Zwischenfällen kam. Bei einer Kundgebung wurde ein Polizeiaufgebot mit einem Hagel von Steinen beworfen. Bei der darauf folgenden Schießerei gab es unter den Angreifern einen Toten und zwölf Schwerverletzte. Gleichzeitig wurden vier Polizeibeamte schwer verletzt, 40 Kundgeber wurden verhaftet.

Hochbetrieb bei den Sowjethenkern

Sie kommen mit der Arbeit nicht nach, deshalb anstelle der Erschießung qualvoller Tod in der Verbannung

M.B. Moskau, 3. Okt. Die Sowjetregierung hat eine Abänderung des Strafgesetzes verfügt, welche zeigt, daß die ungenügende internationale Wirkung der Massenerschießungen und Bluturteile den Moskauern sehr unangenehm zu werden beginnt. Man hat sich daher im Kremel eine Täuschung des Auslandes ausgedacht in der Form, daß in Zukunft nicht alle „Trotzkisten“ den Kadaverhaufen erhalten werden, sondern daß sie in die Verbannung geschickt werden, wo sie der sichere und qualvolle Tod erwartet. Den Gerichten der Sowjetunion wird künftig die Möglichkeit gegeben, für das Verbrechen der „Spionage und Schandestätigkeit“ nicht nur das höchste Strafmaß (Erschießen) zu wählen, sondern auch Freiheitsentziehung auf längere Zeit zu verhängen. Künftig sollen Freiheitsstrafen nicht wie bisher zu zehn Jahren, sondern bis zu 25 Jahren ausgesprochen werden können. Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß der tatsächlichen Wirkung nach ein solches Strafmaß nur eine scheinbare Milderung darstellt, da die bekannte Form der Verban-

nung in der Sowjetunion einen sicheren grauenvollen Tod bedeutet. Die neue Maßnahme ist zweifellos dadurch notwendig geworden, daß die Zahl der Prozesse in Zukunft immer mehr zunehmen wird und die Sowjethenker durch die Bluturteile am laufenden Band ihre saubere Arbeit einfach nicht mehr schaffen. So hat man einfach eine neue Form der „Liquidation“ gewählt und glaubt, damit das Ausland beruhigen zu können. Tatsächlich wird aber das Schicksal der Verbannenen weitens schrecklicher sein als der zum Tode Verurteilten. Inzwischen sind aber immer noch neue Todesurteile zu verzeichnen. Laut „Sozialistischeski Donbas“ wurden in Winniza (Ukraine) drei angebliche Landwirtschaftsschädlinge zum Tode verurteilt. Die in der Tartarentrepublik erscheinende Zeitung „Krasnaja Tartarja“ meldet drei Todesurteile aus Krasnowski. Die Prawda Sewera“ meldet 3 weitere Todesurteile aus Archangelsk. Außerdem wurden in der Tartarentstadt Tietische 6 Funktionäre des Getreidebeschaffungsamtes unter den üblichen Beschuldigungen vor Gericht gestellt. Aus der Sowjetrepublik Kasachistan wird ebenfalls „Krasnaja Tartarja“ zufolge, die Entlarung zweier konterrevolutionärer Organisationen mitgeteilt, denen leitende Bezirksfunktionäre und BezirksparteiSekretäre angehören.

Kolonien? Kolonien würden Ihnen gar nichts nützen! Sie können ja kaufen! — So geschieht es auch, daß wir kaufen können, wenn wir Geld haben. Man hätte uns nur nicht erst 15 Jahre lang ausplündern sollen, dann könnten wir heute kaufen! (Stürmischer Beifall.)

Es gibt reiche Leute, die sagen: „Reichtum ist eine Last, an der man sehr schwer zu tragen hat! Keiner sehne sich darnach, daß auch er von dieser Last aufgebürdet bekommt!“ Nun möchte man meinen, daß, wenn Reichtum eine so schwere Last sein soll, sie dann froh sein müßten, etwas von ihr abzugeben. Allein, das wollen sie dann doch wieder nicht. So gibt es auch fremde Staatsmänner, die sagen: „Kolonien sind eine schwere Last.“ Aber sie wollen von dieser Last nichts abgeben! Sie sagen: „Kolonien haben gar keinen Wert!“ Aber trotzdem wollen sie dieses „Wertlose“ unter keinen Umständen dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben! Wenn ich vom „rechtmäßigen Besitzer“ spreche, dann nur in einer Zeit und in einer Welt, die erfüllt ist von den Idealen völkerverbündlicher Sittlichkeit und Sittlichkeit. Und nach diesen Idealen haben wir Deutsche ja einst unsere Kolonien erworben, und nach anderen Prinzipien, die vom Standpunkt der Völkerverbündlichkeit aus schärfstens zu verdammen sind, haben wir sie verloren.

Glauben Sie: Wir stehen schwereren Aufgaben gegenüber als andere Staaten und andere Länder: Zuviele Menschen auf einem so kleinen Lebensraum, es mangelt an Rohstoffen, mangelt an Anbaufläche und trotzdem, ist Deutschland nicht schön? Ist Deutschland nicht trotzdem wunderbar? Lebt unser Volk nicht trotzdem so anständig: Mögen Sie alle mit irgend etwas anderem tauschen? (Stürmische „Nemals“-Rufe der Masse.)

Ja, meine Volksgenossen, woher kommt das? Weshalb ist Deutschland heute wieder schön? Es ist schließlich das Ergebnis der Arbeit, des Fleißes und einer überlegenen Organisation! Sie wissen ja: Als ich zur Macht kam, da prophezeite man mir genau sechs Wochen Regierung; und die Männer, die vor mir regierten, mußten das wissen, denn sie sind ja selbst meistens nicht länger dagewesen als sechs Wochen. Seitdem sind nun bald fünf Jahre vergangen. Was aber ist aus Deutschland geworden? Ich lasse Ihnen nicht umsonst hier bei jedem Erntedankfest die Leubungen der Wehrmacht vorführen. Sie sollen Sie alle erinnern, daß wir hier nicht stehen würden, wenn über uns nicht Schild und Schwert Wache halten würden. Sondern, wir haben den Frieden, aber nur, weil über ihn die neue deutsche Waffe gehalten wird. Das gibt uns den Frieden, das gibt uns die Sicherheit und das gibt uns die Voraussetzungen für unsere Arbeit. (Stürmische Zustimmung.) Dieser Emporkrieg Deutschlands ist aber kein Wunder. Die Grundzüge dieser Entwicklung können wir in vier Punkte zusammenfassen.

Erstens: Wir haben dem Streit der Einzelnen und der Klassen untereinander, dem Streit der Stände, der Konfessionen und der Parteien untereinander ein Ende gemacht! Wir haben über dem aufgerichteten das deutsche Volk, so wie Sie jetzt alle hier vor mir stehen. Wir haben diesem Volk die Überzeugung gegeben, daß es nur als Volk bestehen kann und nicht als eine Sammlung von Individuen oder Parteien usw.

Zweitens: Wir haben darüber eine Autorität gestellt: Eine Autorität, die niemand anderem verpflichtet ist als dem deutschen Volk und die sich daher auch Kraft dieses Mandates durchgesetzt hat, durchsetzt und durchsetzen wird.

Und drittens: Wir haben vor allem einen Willen in Deutschland herausgearbeitet. Wie notwendig aber ist doch das! Wir haben es erlebt im vergangenen Jahr, als die Verhältnisse uns zwangen, einen neuen Plan zur Durchführung zu bringen, den Vierjahresplan. Warum tun wir das? Weil nur durch eine solche gewaltige Anstrengung diejenigen Aufgaben zu lösen sind, die uns in unseren Verhältnissen nun einmal gestellt sind. Das kann aber nur ein Wille und nicht der Wille von 15, von 20, von 50, 1000 oder gar von ich weiß nicht wievielen Tausenden von Menschen oder gar Völkern und Verbänden.

Der vierte Grundsatz aber zeigt, daß bei uns die Arbeit alles ist. Ich sage bei uns, denn in anderen Ländern ist es nicht so und bei uns war es früher auch nicht der Fall. Bei uns war auch einmal das Geld alles. Das war in der Zeit, in der die Stunde erst mit 100 000 Mark und dann mit einer Million und endlich mit einer Billion honoriert wurde. Seit diese Zeit vorbei ist, kam das deutsche Volk etwas zum Nachdenken. Aber erst seit unserer Machtübernahme sind die Konsequenzen aus diesen Erfahrungen gezogen worden. Die

Konsequenz heißt: Geld ist gar nichts. Produktion ist alles! (Stürmische Zustimmung.)

So können wir auch das Wunder erleben, daß in anderen Ländern, die mit Gold und Devisen vollgepfropft sind, die Währungen zugrunde gehen und in Deutschland, wo hinter der Währung an Gold und Devisen gar nichts steht, die Mark stabil bleibt. Hinter der deutschen Mark steht die deutsche Arbeit! Das ist die sicherste Währung, weil sie die solideste Deckung hat. Die Arbeitskraft einer Nation von 68 Millionen kann, zusammengefaßt Wunder vollbringen. Sie gibt dem Geld erst seinen Wert. Denn: Wenn Du mich fragst, deutscher Bauer, was Deine landwirtschaftliche Produktion für einen Wert hat, dann kann ich Dir sagen: Genau soviel Wert als die Arbeiter in der Stadt dafür schaffen! Und wenn der Arbeiter in der Stadt mich fragt: Was haben die Güter für einen Wert, die ich erzeuge? — So antworte ich ihm: Das, was der Bauer auf dem Lande für Dich arbeitet.

Jeder bekommt nur das, was der andere geschaffen hat, keiner kann mehr erhalten als was von anderen erarbeitet und erzeugt wurde. Daher ist das Problem unserer Lebenshaltung ein Erzeugungsproblem, ein Problem der Arbeit, der Organisation der Arbeit und der Verteilung ihrer Ergebnisse. Und damit haben Sie das ganze Wunder. Es gibt nur ein Wunder der Vernunft, daß nämlich das deutsche Volk so vernünftig geworden ist und wieder denken gelernt hat! Daß es heute Millionen von Arbeitern gibt, die allmählich begreifen, daß Geld an sich gar keine Rolle spielt, daß das nicht entscheidend ist, was er an gedunktem Geld bekommt, sondern das, was er dafür kaufen kann! Und er kann nichts kaufen, was nicht andere wieder geschaffen haben!

Das gleiche gilt auch für den deutschen Bauern. Auch er muß für seine Arbeit die Arbeit anderer eintauschen können. Denn was

wir auch produzieren, ob Getreide, Gemüse oder Kartoffeln, ob Arbeiter Kohle fördern oder Eisen schafften — das geht nicht zu den Sternen in die Höhe, das wird von uns allen wieder konsumiert und nicht von den Millionären. Die Millionäre können die deutsche Kartoffel nicht aufessen, sie geht in die Millionenmahl unseres Volkes. Daher ist die deutsche Lebensfrage eine Frage der Arbeit, der Arbeitsleistung, der Organisation dieser Arbeit und der vernünftigen Verteilung ihrer Ergebnisse.

Und damit sind auch unsere großen Kundgebungen, die wir in Deutschland abhalten, immer nur wieder Tagungen, auf denen wir versuchen müssen, unser Volk zu vernünftigem Denken zu bringen. Es ist so leicht, den Menschen etwas zu versprechen, aber unendlich schwer, es zu halten. Und ich kann von mir wohl sagen, daß ich dem deutschen Volk nie etwas versprochen habe, was ich nicht auch zu halten in der Lage war. (Langanhaltender Beifall.) Ich glaube sogar, ich habe mehr gehalten in den fünf Jahren, als einst versprochen worden ist! (Erneute stürmische Zustimmung.) Aber doch nur deshalb, weil es mir gelang, das deutsche Volk zu einem vernünftigen Mitgehen zu erziehen!

Wir freuen uns darüber, daß wir heute diesen Festtag hier feiern. Denn wir haben den Grundsat: Auf der einen Seite arbeiten bis zum Neutode, und auf der anderen Seite dann auch Freude und Feste. Unsere Gegner sagen: „Ihr feiert schon wieder ein Fest! Natürlich, wir haben ja auch ein Recht dazu! Ihr habt früher allerdings keinen Grund gehabt, Feste zu feiern, denn ihr habt ja auch nichts geleistet. Wir haben etwas geschaffen und wir haben darum auch ein Recht, nach getaner Arbeit zu feiern! (Lobender Beifall.)

Eine große Arbeitsschlacht ist glücklich zu Ende gebracht worden. Wir haben wieder unsere Arbeit hinter uns, und darnach können wir uns auch jetzt wieder freuen! Das können der deutsche Bauer und das ganze deutsche Volk an diesem Erntedankfest. (Begeisterte Kundgebungen der Massen.) (Fortsetzung auf Seite 3)

Frankreichs schwankende Währung bringt immer neue Krisen

Paris, 3. Okt. Nach vor Beendigung des am Sonntag im Schloß Rambouillet abgehaltenen Ministerrats, hat der Unterstaatssekretär bei der Ministerpräsidentenschaft folgende Verlautbarung der Presse übergeben:

Nach der Darlegung der Finanzlage und namentlich des Standes am Währungsmarkt durch den Finanzminister hat der Ministerrat einstimmig folgende Erklärung angenommen:

Der Ministerrat stellt fest, daß kein sachlicher Grund das kurzfristige spekulative Anziehen der französischen Währung rechtfertigt. Der Hanschalt ist ausgeglichen, das Schahamt entlastet. Der Ministerrat ist von der dringlichen Notwendigkeit, angefaßte der Währungsfrage energische Mittel anzuwenden, überzeugt und lehnt jeden Gedanken einer Währungskontrolle ab.

Aus den Beschlüssen des Ministerrats ist im einzelnen zu erwähnen, daß in Zukunft Angebotslimiten wie Fabrikbesetzungen usw. nicht mehr gebildet werden sollen. Weiter ist die Regierung entschlossen, der Agitation und den Treiberbetriebe gewisser Ausländer auf französischem Boden ein Ende zu machen, und bittet die vom Innenminister ausgearbeiteten Maßnahmen zur Überwachung und unerlässlichen Anknüpfung aller ausländischen Agitatoren, wer sie auch seien.

Londoner Sonntagsblätter erwarten Schließung der Pariser Börsen.

London, 3. Okt. Die neuerliche Frankenkrisis findet auch in den Sonntagsblättern größte Beachtung. Die Blätter geben den Verlauf der Krise an den Börsen ausführlich wieder und weisen im allgemeinen darauf hin, daß ein weiteres Absinken des Franken erwartet werde.

„Sunday Express“ glaubt prophezeien zu können, daß der Franken im Verhältnis zum Pfund in den nächsten Tagen auf 160 bis 175 sinken werde. Man erwartet für Montag die Schließung der Pariser Börse, nachdem der Währungsstand erschöpft sei. Ein Teil der Blätter erwartet auch Schwierigkeiten wegen der Gesetzgebung, die ein Abweichen von der 40-Stundenwoche zu lassen.

Verlorene Liebesmüh in Genf

Genf, 3. Okt. In der obersten Vollversammlung der Völkerverbündung wurde am Samstag der Entschuldigungsvertrag über Spanien erörtert. Der irische Vertreter de Valera erklärte, daß er nicht für die Entschuldigungsverträge stimmen könne. Der Entwurf wurde dann sehr eingehend von dem portugiesischen Delegierten da Matta kritisiert, der das Oberflächliche und Tendenzlose der darin enthaltenen Feststellungen hervorhob. Auch erinnerte der portugiesische Vertreter daran, daß der Londoner Nichtenteinigungsausschuss nicht zu einem Beschluß über die Zurückziehung der Freiwilligen kommen konnte, weil die Sowjetregierung diesem Grundgesetz niemals zustimmte.

In dem gleichen Sinne sprach der Vertreter Südafrikas. Die österreichischen und ungarischen Währungsverordnungen wurden von dem Vertreter Albanias, Zafaghi, voll unterstützt. Ihre Stimmhaltung gegenüber dem Entschuldigungsvertrag erklärten sodann neun Mächte.

Sind Scheubles' Tapeten und Farben im Haus Kommt Frohsinn in's Heim und der Gram schleicht hinaus. SCHEUBLE MALERMEISTER Weingartenstr. 1 (Hof)

Zweimal GLORIA

ROMAN VON OTTO HAWRANECK

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35

14. Fortsetzung

„Leben Sie wohl, Frau Gloria.“ Sie griff zum Zügel, die Pferde zogen an und der Wagen bog in die Chaussee ein. Ein Lebensabschnitt war zu Ende.

7.

Als Wechtropf telefonisch meldete, daß der Transport auf dem Bahnhof Wilsberg angekommen sei, ließ sich Fiedler übersehen und eilte herbei. Auf der Krampe standen zunächst zwei selbgraue Koffer, ein großer und ein kleiner. „Hymn. Brud.“ war auf dem einen zu lesen. „Stn. Brud.“ auf dem anderen. Beide aber trugen die gleiche Regimentsnummer und darunter den Vermerk: 1. Komp. Daneben sah der deutsche Drahtseil und kurzweil, wenn einer der Bahnbeamten nähertreten wollte.

„Gerr Fiedler höchstselbst“, staunte Wechtropf, „große Ehre, fast ebenso groß wie die Reugier.“ „Aufsehend“, knurrte Fiedler, „ich werde einen Infanterieunteroffizier Pferde ansladen lassen.“ Er bogte dem Pflegerohn wohlwollend in die Schultergegend und warf einen Blick in den Waggon.

„Junge, Junge — das sind ja Staatstiere!“ Er hatte einst bei den Alanen gedient und tat sich etwas zugute auf seinen Pferdebestand. Die Fische warfen aber unruhig die Köpfe auf und der Grauschimmel „Alexander“ schnaubte.

„Du — beende deine Visite und laß mich das machen. Zumindest „Alexander“ ist keine fremden Hände gewöhnt. Da mußt du dich schon mehrmals gestirrt vorstellen, ehe er mit dir verkehrt. Sind die Wagen fertig?“ „Nar, Mensch! Morgen kommt auch schon Frihe Hellwig. Er war beim Tatterfall untergekommen und hat schleunigst abgehauen. Was ein Muldenkaler Junge ist, der kriegt das Heimweh nicht los.“

Obwohl konnte Fiedler mit Pferden umgehen, aber er griff nur behutsam zu, als Guido die Fische an die Deichsel des hohen Jagdwagens schob. Es war ihm ganz feierlich zumute. Dieses fremde Gefährt, das eigenartige Gesicht und vor allem die schönen Tiere, die aus ihrer

ungehobenen Haft befreit, sichtlich nervös waren, imponierten ihm gewaltig. Auf Klein-Sellnitz gab es nur noch Arbeitspferde und Langholzperde. Das ganze Muldenkale wurde Kopf stehen, wenn diese Fische ankamen. Sie trugen den Brandstempel des Rothwasserischen Privatgeheißes, aber auch ohne diesen konnte jeder sehen, daß das keine Milchwagenperde waren.

Guido Wechtropf schob die selbgraue Koffer in den Wagen. Janoll, nur diese abgehobenen Koffer durften aufgeladen werden. Weiter gehörte nichts zum Troß der Frontkämpfer Brud. Alles andere stand in Kisten und Verschlägen verpackt auf dem Güterboden. Die Koffer, das ist alles, was wir aus dem Kriege mitgebracht haben, den Troß haben wir uns erarbeitet und verdient in langen Jahren. Solche Sachen, wie diesen Einzug in Klein-Sellnitz, dachte sich Guido immer selbst aus. Wenn er es hinterher erklärte, mußte Stephan zwar lachen, aber er trich auch dem Kameraden warm über die Schulter. Jetzt wurden die Hunde in den Wagen befördert und „Alexander“ geholt, der schon mehrmals ungeduldig geschneht hatte.

„So, joi, joi, joi.“ sang Guidos Stimme beruhigend, als es über die Brücke ging, und der Tonfall übte eine besänftigende Wirkung aus. Der Grauschimmel bekam eine schöne leichte Sommerdecke übergeschmalt, und dann war es so weit.

„Du fährst so, wie du früher geritten bist, verhehste?“ „Nar“, sagte Fiedler, aber es war ihm gar nicht recht wohl dabei.

„Schnä“, Guido schwang sich in den Wagen, Alexanders Zügel in der Hand, „ich führe den Grauschimmel nach, er ist es gewöhnt. Wenn wir aus dem Güterbahnhof heraus sind, läßt du einen kurzen Trab zu, mehr nicht.“

Fiedler nickte und erleichterte den Bod. Im Schritt ging es die Krampe entlang. Als er lose Fühlung mit den Pferde-männern verspürte, hielt er behutjam still. Als der Troß am Stationsgebäude vorbeikam, sperrten die Beamten Mund und Augen auf. Fiedler trante sich nicht rechts und links zu sehen, er fühlte auch Schweißperlen auf der Stirn. Blöcklich steck Guido einen linken, fremden Laut vernahmen, die Fische fielen sofort in kurzen Trab und Alexander ging willig mit. Als es um eine Ecke gehen sollte, bog Fiedler die Fische mit — steh dal die Tiere gehorchten sofort. Das Herz klopfte ihm gegen die Rippen vor Freude und Stolz. Ja, das war ein Fahren! Da bekam man Luft, auf seine alten Tage noch Herrschafts-tümer zu werden! Er wagte einen Blick und sah, daß die Wilsbergberger glatt vergangen weiterzugehen, wenn das Gefährt vorbeifährt. Es erhalten auch Zuzufe, die ihm

galten. Er lachte und nickte, hatte aber schon wieder die Augen voraus. Der Deutsche Troß erregte jedenfalls haushohes Aufsehen in der kleinen Stadt. —

Stephan Brud kommt! Wenn es sich Hanna von Selbungen auch keineswegs anmerken ließ, so gab sie sich ehlich zu, daß eine ungeheure Spannung in ihr war. — Ehe sie damals nach Klein-Sellnitz überbedelte, ein sechs-jähriges Kind, hatte ihr der Vater vorher viel Nühmliches von der neuen Mama erzählt. Da sie sich ihrer Mutter kaum entsinnen konnte, war es über alle Maßen herzlich gewesen, eine neue Mama zu haben, die nicht nur schön, sondern auch gütig war. Jeder Wunsch wurde erfüllt, es gab viele und prächtige Kleider, die Dienboten jagten überbietig, „Baroness“ zu ihr, und was der Grobartigkeiten mehr waren. Sie hatte ihre eigene Lehrerin und war genau befehen eine kleine, behütete Prinzessin. Gerade als dieses Leben — in täglicher, wichtiger Wiederholung — begann langsam zu werden, tauchte eine neue Sensation auf. Es hieß: wir besuchen deinen Bruder Stephan! Er ist noch ein halber Knabe, aber schon Leutnant, und er liegt verwundet in einem Lazarett! Es war ein Ereignis gewesen. In einem seltsamen Zimmer hatte sich ein junger Soldat sich erhoben und ein Buch beiseite gelegt, denn dieser Besuch war eine Überraschung, wie die neue Mama wiederholt berichtet hatte. Heute wußte sie: Friedensengel hatte sie spielen sollen, in einem rosa Kleidchen, blonden Locken und eingelerntem Spruch: Mein guter Bruder Stephan, wir haben dich alle sehr lieb und gratulieren dir zum EK I! Unter diesem „EK I“ hatte sie sich nichts vorstellen können, denn in ihrer engeren Umgebung auf Klein-Sellnitz wurde vom Krieg nie gesprochen. Das verbot Papa streng, um der Herren der neuen Mama willen. Nun — dieser neue Bruder hatte ein fahles, mageres Gesicht und kalte, finstere Augen. So blieb der Spruch in der Seele stecken und dafür gab es ängstliches Kinderweinen und Kluch. In einem anderen Zimmer hatten dann Frauen in seltsamer Tracht mit ihr geschwielet und aus ihrer harten Umgebung heraus: „Sonnenscheinchen“ zu ihr gesagt. Auf der Rückreise aber hatte die neue Mama ein hochwürdiges Gesicht gehabt und war gar nicht nett und lieb gewesen. Ach —

(Fortsetzung folgt).

Es ist ein Herz mit seinen Wunden mehr wert als ein das niemals litt.

2108